

Freunde der Monacensia e.V. **Jahrbuch 2020**

mitbegründet von Wolfram Göbel,

herausgegeben von Gabriele von Bassermann-Jordan,
Waldemar Fromm und Kristina Kargl

Allitera Verlag

Weitere Informationen über den Förderverein Freunde der Monacensia e. V.
unter www.monacensia.net

Allitera Verlag
Ein Verlag der Buch&media GmbH München
© Dezember 2020 Buch&media GmbH München
Layout, Satz: Franziska Gump
Umschlag nach einem Entwurf von Kay Fretwurst, Freienbrink
ISSN 1868-4955
Printed in Europe · ISBN 978-3-96233-261-7

Allitera Verlag
Merianstraße 24 · 80637 München
Fon 089 13929046 · Fax 089 13929065

Weitere Publikationen aus unserem Programm finden Sie auf www.allitera.de
Kontakt und Bestellungen unter info@allitera.de

Dem Andenken an Stephan Kellner

Walter Hettche

»Und ich selbst bin längst verschollen«

Hermann Lingg zum 200. Geburtstag

1.

Der 70. Geburtstag des am 22. Januar 1820 in Lindau geborenen Dichters Hermann Lingg,¹ eines der Gründungsmitglieder des Dichtervereins *Die Krokodile*, sollte in München groß gefeiert werden. Ein hochrangig besetztes Vorbereitungscommittee hatte sich im Dezember 1889 in einem Rundschreiben an potenzielle Förderer gewandt und um Unterstützung für die geplanten Festivitäten gebeten: »Es ist eine Pflicht der Deutschen, ihrem großen Dichter an diesem Tage für die kostbaren Schätze des Geistes zu danken, mit denen er das deutsche Volk bereichert hat, eine Pflicht Münchens, der Heimat dieses zugleich edelsten und bescheidensten Menschen, die Anregung zu einer würdigen Feier zu geben«; dazu wollte man noch »eine Sammlung [...] veranstalten«, um so »dem trefflichen Menschen & Dichter Herm. Lingg einen sorgenfreieren Lebensabend zu sichern«.² Zumindest diese Ab-

¹ Über Linggs Biographie informieren Günter Häntzschel: *Lingg, Hermann Ritter von*. In: *Neue Deutsche Biographie* 14 (1985), S. 623f., <https://www.deutsche-biographie.de/pnd119002248.html#ndbcontent> [letzter Zugriff: 30.6.2020]; Rolf Selbmann: *Lingg, Hermann Ritter von*. In: *Killy Literaturlexikon. Autoren und Werke des deutschsprachigen Kulturraumes*. 2., vollständig überarbeitete Auflage. Hg. von Wilhelm Kühlmann. Berlin/New York 2010. Band 7, S. 443f.; das *Literaturportal Bayern* <https://www.literaturportal-bayern.de/autorinnen-autoren?task=lpbauthor.default&pnd=119002248> [letzter Zugriff: 30.6.2020]. Grundlegend: Thorsten Fitzon: *Vom schönen Anfang der Geschichte. Antike-Imaginationen in der historischen Lyrik Hermann Linggs*. In: *Imagination und Evidenz. Transformationen der Antike im ästhetischen Historismus*. Hg. von Ernst Osterkamp/Thorsten Valk. Berlin/Boston 2011, S. 237–257.

² Lithographiertes Rundschreiben mit eigenhändiger Nachschrift des Komiteemitglieds Georg Scherer (1824–1909), Schriftsteller in München, an

sicht war von einem beachtlichen Erfolg gekrönt: Stolze 22.000 Mark kamen zusammen; das entspricht einer heutigen Kaufkraft von rund 150.000 Euro.

Mit der eigentlichen Geburtstagsfeier lief es nicht ganz so glatt. Ursprünglich war für den 22. Januar ein Festabend mit Lesungen, Ansprachen und Musik vorgesehen, aber Lingg sah sich eine Woche vor dem großen Tag genötigt, um eine Verschiebung der Feierlichkeiten zu bitten – aus Gründen, die man im Corona-Jahr 2020 nur allzu gut verstehen kann. An den Münchner Dichter Maximilian Schmidt, genannt Waldschmidt, der als Vertreter des Deutschen Schriftstellerverbandes Mitglied im Festausschuss war, schreibt Lingg:³

München d. 14 Januar 1890.

Verehrtester Herr Hofrath!

Statt aus der Völkerwanderung,⁴ aus der sich nicht gut etwas zum Vorlesen eignet, möchte ich vorschlagen, aus dem neuesten Band Gedichte [»] *Jahresringe*« eines oder das andere, etwa *König Tejas*⁵ oder ein humoristisches z. B. *Ballkutscher*,⁶ *Chor der Achselträger*⁷ zu wählen, was den Leuten eher ein Vergnügen macht. Uebrigens hoffe ich immer noch daß die Herrn meinen dringenden u wohlbe-gründeten Wunsch genehmigen u von einem öffentlichen Feste mir zu Ehren in dieser Zeit allgemeiner Trübniß absehen möchten. Unter den Vielen die in Trauer versetzt sind, bin ich nun selbst auch durch den raschen Tod meiner nächsten Anverwandten, der Tochter meines verstorbenen Bruders,⁸ sodaß von meiner Familie Niemand an dem Feste Antheil nehmen kann, es wäre denn in Trauerkleidern. Auch bin ich noch nicht völlig hergestellt von einer unter dem Einfluß der Epidemie stehenden Angina, u steht es daher sehr in Frage, ob u wie

Wilhelm Raabe, Dezember 1889. Vgl. Walter Hettche: *Wilhelm Raabes Briefwechsel mit Georg Scherer*. In: *Jahrbuch der Raabe-Gesellschaft* 1990, S. 77–129, hier S. 115f.

³ Münchner Stadtbibliothek/Monacensia im Hildebrandhaus, MS B 280.

⁴ Hermann Lingg: *Die Völkerwanderung. Epische Dichtung*. 3 Bände. Stuttgart 1866–1868.

⁵ Hermann Lingg: *Jahresringe. Neue Gedichte*. Stuttgart 1889, S. 214.

⁶ Lingg: *Jahresringe*, S. 350.

⁷ Lingg: *Jahresringe*, S. 299.

⁸ Der Arzt Julius Lingg (1831–1875).

weit ich mitthun kann. Man könnte ja das Fest verschieben, ich habe hierüber bereits mit Herrn Bürgermeister⁹ u gestern mit Prof. Krell¹⁰ gesprochen. Die Gründe dafür sind gewiß sehr beherzigenswerth.

Ihr hochachtungsvoll ergebenster

Dr. H. Lingg.

Bei der »Epidemie«, die Linggs Nichte das Leben gekostet hat, handelt es sich um die »Russische Grippe«, eine Pandemie, der zwischen 1889 und 1895 weltweit rund eine Million Menschen zum Opfer fielen.¹¹ Trotz dieser widrigen Umstände wollte man Linggs runden Geburtstag nicht sang- und klanglos vorübergehen lassen. Mitte Januar kündigten einige Herren von der Münchner Stadtregierung ihren Besuch bei dem Dichter an, dem es natürlich »eine große Ehre« war, »am Mittwoch den 22t h[uius] eine Abordnung beider Gemeindegkollegien¹² Vormittags 11 Uhr in meiner Wohnung begrüßen zu dürfen«, wie er am 19. Januar 1890 dem Zweiten Bürgermeister Wilhelm von Borscht mitteilt.¹³ Die städtischen Abgeordneten blieben nicht die einzigen Gäste, die dem Dichter zu seinem Festtag ihre Aufwartung machten. Aus den Artikeln zur »Lingg-Feier«, die am 23. Januar 1890 im Morgenblatt der *Allgemeinen Zeitung* und in der *Augsburger Abendzeitung politischen, historischen und gemeinnützlichen Inhalts* erschienen,¹⁴ gewinnt man

⁹ Der wie Lingg in Lindau geborene Johannes von Widenmayer (1838–1893).

¹⁰ Paul Friedrich Krell (1843–1899), »Professor an der Kunstgewerbeschule in München und Kunsthistoriker« (*Illustrierte Zeitung. Wöchentliche Nachrichten über alle wesentlichen Zeitereignisse, Zustände und Persönlichkeiten der Gegenwart, öffentliches und gesellschaftliches Leben, Wissenschaft und Kunst*. 112. Band. Nr. 2908. 23.3.1899, S. 363).

¹¹ Vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Influenza-Pandemie_von_1889_bis_1895 [letzter Zugriff: 30.6.2020].

¹² »Die Münchner Stadtverwaltung wurde aus zwei Kammern gebildet. Die Erste Kammer, der Magistrat, bestand aus den zwei Bürgermeistern, von denen mindestens einer rechtskundig sein sollte, und den Magistratsräten. Der Erste Bürgermeister fungierte als Stadtoberhaupt. Die Zweite Kammer bestand aus dem Kollegium der Gemeindebevollmächtigten, die von den wahlberechtigten Bürgern direkt gewählt wurden. Diese beiden Kammern wurden 1919 zum Münchner Stadtrat vereinigt.« https://de.wikipedia.org/wiki/Münchner_Magistrat [letzter Zugriff: 30.6.2020].

¹³ Münchner Stadtbibliothek/Monacensia im Hildebrandhaus, Lingg, Hermann A III/4.

¹⁴ Zitate aus der *Allgemeinen Zeitung* nach dem Digitalisat der Bayerischen Staatsbibliothek München, <https://digipress.digitale-sammlungen.de/view/>

einen lebendigen Eindruck von der großen Gratulantenschar, die den Weg zu Linggs Haus in der Nymphenburger Straße gefunden hatte. Da man anno 1890 noch nichts von Maskenpflicht und Abstandsregeln wusste, drängelten sich in Linggs Wohnung »in einer langen langen Reihe« die »Verehrer[] und Verehrerinnen von dessen Gott begnadeter Muse«, man brachte Lorbeerkränze und Blumensträuße, mit denen die schon am Vortag gelieferte »porträtähnliche Kolossalbüste des Jubilars« geschmückt wurde, mehrere Abgesandte literarischer Vereinigungen kamen mit Geschenken und Grußadressen, der Direktor der Hof- und Staatsbibliothek schaute vorbei und »entledigte« sich »der besten Glückwünsche«, aus Linggs Geburtsstadt Lindau war eine Delegation angereist, um dem Gefeierten »das in prächtiger Kapsel steckende Document eines Ehrenbürgers dieser Stadt« zu überreichen, gleich darauf fanden sich, angeführt vom Ersten Bürgermeister Widenmayer, acht Herren des Münchner Magistrats ein und präsentierten dem Dichter »die gleichfalls in kostbarer Kapsel ruhende, von Prof. Rud. Seitz prächtig durchgeführte Urkunde des Ehrenbürgerrechtes«. Kaum hatte sich Lingg bedankt, da trat schon die nächste »vierköpfige Deputation« ein, mit Paul Heyse an der Spitze, aus dessen Hand das Geburtstagskind »eine hübsch gearbeitete Kasette« entgegennehmen durfte. Deren innerer Wert hat den Beschenkten sicher noch mehr erfreut als die gefällige äußere Gestaltung der Schatulle, enthielt sie doch die vom Festkomitee eingesammelte »Ehregabe im Betrage von 22.000 Mark«. Und als sei das alles nicht genug des Trubels gewesen, musste Lingg am Abend auch noch einer Aufführung seines Schauspiels *Die Bregenzer Klausen* im Hoftheater beiwohnen:

Zu derselben fand sich eine solche Menge Freunde und Verehrer des Dichters ein, daß das große Haus voll besetzt war. Nach dem dritten Acte wurde der Dichter allseitig gerufen, und derselbe leistete dieser Aufforderung zuerst mit den Darstellern, dann noch zweimal allein Folge, bei welcher letzterer Gelegenheit ihm zwei mächtige Lorbeerkränze geworfen wurden. Einer dieser Kränze hatte breite rothe Atlasschleifen, auf welchen mit Goldfäden die Namen sämt-

bsb00085529_00365_u001/1 [letzter Zugriff: 30.6.2020]; aus der *Augsburger Abendzeitung* nach dem Ausschnitt im Nachlass von Hyacinth Holland, Bayerische Staatsbibliothek München, Abteilung Handschriften und Alte Drucke, Hollandiana Personae. Lingg, Hermann, http://daten.digital-sammlungen.de/bsb00107168/image_25 [letzter Zugriff: 30.6.2020].

licher Werke des Dichters eingestickt waren. Zum Schlusse mußte der Dichter dreimal mit den Darstellern erscheinen.¹⁵

Die Tage nach diesen so erfreulichen wie anstrengenden Ereignissen verbrachte Lingg mit dem Verfassen zahlreicher Dankesbriefe für die empfangenen Geschenke und Ehrungen. An Bürgermeister Borscht schreibt er am 31. Januar 1890:¹⁶

Euer Hochwohlgeboren!
Hochzuverehrender Herr Bürgermeister!

Selten wird das stille Wirken des Dichters, der so sehr von seinem inneren Geistesleben befriedigt, und kaum eine unmittelbare Macht auf die Mitlebenden auszuüben scheint, bei dessen Lebzeiten anerkannt. Um so höher aber steht der Werth solcher Anerkennung, und glücklich der Künstler, dem sie zutheil wird! Selten wohl sind einem Dichter so große Ehren widerfahren, wie dem Unterzeichneten an seinem siebenzigsten Geburtstage. Zu den bedeutendsten darf ich wohl die Verleihung des Ehrenbürgerrechtes zählen, die mich mit ebenso viel Freude als Stolz erfüllt, und den Abend meines Lebens noch mit einem ganz besonders schönen Glanz umgibt, besonders da es die Stadt München ist, die mir dieses Recht verleiht.

Darf ich Sie, hochverehrter Herr Bürgermeister[, bitten,]¹⁷ meinen innigsten Dank entgegenzunehmen und den beiden Gemeindecolliegen gütigst mittheilen zu wollen.

München	In ausgezeichnete Hochachtung
d. 31 Januar 1890	Ihr ergebenster Dr. Hermann von Lingg.

Ein unscheinbares Detail dieses Briefs gibt einen diskreten Hinweis auf eine weitere hohe, ja allerhöchste Auszeichnung, mit der Lingg anlässlich seines Geburtstags geehrt wurde: Er unterzeichnet mit »von Lingg«, denn der Prinzregent Luitpold hatte ihm »den Orden der bay-

¹⁵ *Neue Freie Presse*. Wien. 25.1.1890. Abendblatt, S. 1f., <http://anno.onb.ac.at/> [letzter Zugriff: 30.6.2020].

¹⁶ Münchner Stadtbibliothek/Monacensia im Hildebrandhaus, Lingg, Hermann A III/5.

¹⁷ Das Wort fehlt in der Handschrift; Lingg hat es wohl wegen der Seitenwende vergessen.

erischen Krone höchstselbst mit huldvollsten Worten« ausgehändigt. »Mit diesem Orden ist der persönliche Adel verbunden«, betont Lingg mit unverhohlenem Stolz in seiner Autobiographie.¹⁸ In einem Brief vom 13. Februar 1890 zieht er eine mehr als zufriedene Bilanz seines Ehrentages:¹⁹

Hochverehrte Frau!

Entschuldigen Sie, daß ich so spät komme um Ihnen für den prächtigen Lorbeerkranz u das ernste schöne Gedicht zu danken, womit Sie mich zu meinem Geburtsfeste bedacht und erfreut haben. Sie werden vielleicht aus Zeitungen erfahren haben, welche große Ehren mir zutheil geworden, mein Zimmer ist noch stets voll von Blumensträußen u Kränzen, u seit acht Tagen u länger bin ich nur mit Dank-sagungsschreiben u Besuchen beschäftigt. Dann aber, wenn alles erledigt ist – es soll nämlich noch ein Festabend folgen, deßen erste Ausführung durch die Influenza verhindert wurde – dann will ich dem Süden zueilen, ob nach Bozen (incl. Riva) oder Locarno, das ist noch nicht entschieden u hängt gegenwärtig von meinem Sohne ab, der aus NewYork zu seines Vaters 70^t Geburtstag herübergekommen ist. Werde ich wohl das Glück haben, Ihnen zu begegnen? oder werden Sie mir wieder einmal die Ehre Ihres Besuches hier in München schenken. Es drängt mich, Ihnen persönlich meinen innigen Dank auszusprechen.

Ihr Kranz schmückt die Büste welche die hiesigen literarischen Vereine mir zu Geschenk gemacht haben. In meiner dankbaren Empfindung wird er nie verwelken.

Mit ergebenstem Gruße an Ihre Fr. Tochter verbleibe ich in steter Hochachtung u Verehrung

Ihr ergebenster
D^r Hermann Lingg.

Die wegen der Influenza-Epidemie verschobene »zweite Hälfte der Jubelfeier« fand, wie der *Allgemeinen Zeitung* vom 26. Februar 1890 zu entnehmen ist, »im prächtig geschmückten und beleuchteten Saale des

¹⁸ Hermann Lingg: *Meine Lebensreise*. Berlin/Leipzig 1899, S. 175.

¹⁹ Privatbesitz. Die Empfängerin war nicht zu identifizieren.

Colosseums«²⁰ statt. Sie trug »bei aller Würde ihres Verlaufes, bei allem Glanze und wie sehr sie auch von Begeisterung getragen war, doch einen ungemein herzlich anmuthenden, um nicht zu sagen familiären und gemüthlichen Charakter«, und womöglich ist das der Grund, warum Lingg sie in der Autobiographie mit keinem Wort erwähnt. Dabei hätte es viel zu erzählen gegeben, denn neben den unvermeidlichen Toasts, Reden und Danksagungen wurde auch musikalisch einiges geboten. Der Musikprofessor Max Zenger »hatte ein abwechslungsreiches Programm aus Liedern des Dichters zusammengestellt«, und man hielt es für durchaus angemessen, den Dichter mit dem *Halleluja* aus Händels *Messiah* zu preisen. Die »Damen des Oratorienvereins, einige Elevinnen der k. Musikschule und die Münchner Liedertafel sangen [...] feurig und schwungvoll«,²¹ die Männerchöre gaben ebenfalls ihr Bestes – »Wuchtig und mit markiger Tonfülle erbrauste das *Heerbannlied*« –,²² und nach dem Urteil der *Allgemeinen Zeitung* »machte der *Bauernkrieg* durch wuchtigen Rhythmus und an die Zeit anspielende Harmonik den mächtigsten Eindruck«. Ein Höhepunkt »war der Vortrag ein und desselben Lingg'schen Liedes, von zwei Componisten, Joh. Brahms und Ludwig Thuille componiert, durch Fr. Lina Büssel, eine mit reizender Sopranstimme und großem Talent begabte Schülerin Zengers. Beide Componisten haben die tief ergreifende Stimmung des Gedichtes im Innersten erfaßt, und es ist schwer zu sagen, welcher Be-

²⁰ Das »Colosseum« war ein großes Unterhaltungs-Etablissement in der Isarvorstadt mit Bierausschank und großen Räumlichkeiten für Musik-, Tanz- und Theatervorführungen; vgl. Christian Schäder: *Münchener Brauindustrie 1871–1945. Die wirtschaftsgeschichtliche Entwicklung eines Industriezweiges*. Marburg 1999, S. 50; Harald Beck: *Eine Nacht in der Papiermühle. Erinnerungen des Münchner Dialektdichters Joseph Mitterer an Kil's Colosseum*. <https://www.literaturportal-bayern.de/journal?task=lpblog.default&id=1538> [letzter Zugriff: 13.7.2020].

²¹ *Allgemeine Zeitung*, 26.2.1890; Ausschnitt im Nachlass von Hyacinth Holland, Bayerische Staatsbibliothek München, Abteilung Handschriften und Alte Drucke, Hollandiana Personae. Lingg, Hermann, http://daten.digitale-sammlungen.de/bsb00107168/image_23 [letzter Zugriff: 30.6.2020].

²² *Münchener Neueste Nachrichten*, 27.2.1890; Ausschnitt im Nachlass von Hyacinth Holland, Bayerische Staatsbibliothek München, Abteilung Handschriften und Alte Drucke, Hollandiana Personae. Lingg, Hermann, http://daten.digitale-sammlungen.de/bsb00107168/image_46 [letzter Zugriff: 30.6.2020].

arbeitung das größere Lob gebührt.«²³ Der Reporter der *Allgemeinen Zeitung* nennt einige der zu Gehör gebrachten Lieder nach Gedichten Linggs, aber ausgerechnet der Titel des von Brahms und Thuille vertonten ist ihm anscheinend entfallen. Sein Kollege von den *Münchener Neuesten Nachrichten* hat konzentrierter mitgeschrieben und kann berichten, dass Fräulein Büssel »in ergreifend schöner Weise die Komposition Joh. Brahms' und Ludwig Thuille's zu Linggs reizendem Liede *Immer leiser wird mein Schlummer*«²⁴ gesungen hat.²⁵

Es ist verständlich, dass sich der ältere Herr »nach den Anstrengungen der Jubiläumsfreuden« erschöpft und erholungsbedürftig fühlte und eine längere Urlaubsreise antrat,²⁶ die ihn – anders als zunächst erwogen – nicht nach Bozen, Riva oder Locarno führte, sondern in die alte Heimat Lindau und von dort in die Schweiz. Als er im Jahr darauf nach Sizilien reiste, war der »Ruhm« seines Geburtstagsfestes »über Meer und ferne Länder gedrungen und hatte so mächtig in meiner Erinnerung sich festgesetzt, dass es zu einem stillen Wunsch in mir wurde, es möge, da jenes Fest durch kein folgendes überboten werden könne, mir gewährt werden, dass ich alles mir künftig Zugesagte mit Dank im Voraus schon für empfangen annehmen dürfe«.²⁷

II.

Linggs Wunsch, von weiteren Festakten in Zukunft verschont zu werden, ist ihm so gründlich erfüllt worden, dass Rüdiger Görner in einer der wenigen ernstzunehmenden neueren Publikationen über den Dichter völlig zu Recht schreibt, Lingg sei »glatt vergessen«.²⁸ Daran hat auch die 200. Wiederkehr seines Geburtstags nichts ändern können. In den Zeitungsfeuilletons war nichts über ihn zu lesen, keine Kultursendung im Rundfunk oder im Fernsehen hat an ihn erinnert, nur in

²³ *Allgemeine Zeitung*, 26.2.1890.

²⁴ Hermann Lingg: *Lied*. In: Ders.: *Gedichte*. Hg. von Emanuel Geibel. Stuttgart/Tübingen 1854, S. 45.

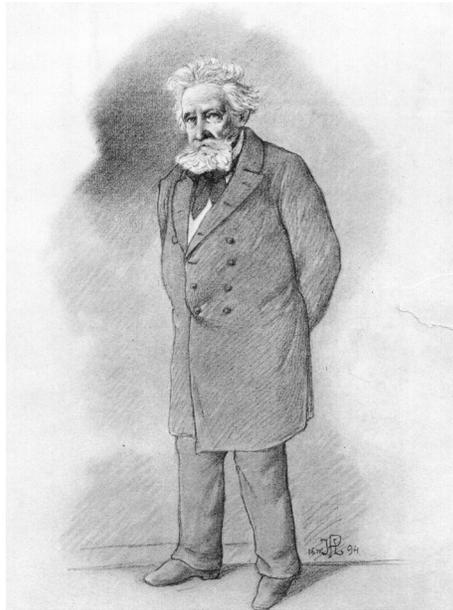
²⁵ *Münchener Neueste Nachrichten*, 27.2.1890.

²⁶ Lingg: *Meine Lebensreise*, S. 175.

²⁷ Lingg: *Meine Lebensreise*, S. 175f.

²⁸ Rüdiger Görner: »*Wer nicht leidet oder litt, verdient keine Liebe*«. Über den Dichter Hermann von Lingg (1820–1905). In: *Jahrbuch der Deutschen Schillergesellschaft* 50 (2006), S. 11–26, hier S. 11.

der Stadtbibliothek seiner Geburtsstadt Lindau hat man am 22. Januar 2020 eine Lesung aus seinen Werken veranstaltet, vorsichtshalber bei freiem Eintritt.²⁹ Zwar behauptet die Online-Enzyklopädie *Wikipedia* bis heute, *Die Völkerwanderung*, das 2.480 achtzeilige Strophen, also 19.840 Verse umfassende dreibändige Epos von 1866–1868, sei Linggs »bekanntestes Werk«, aber selbst bei angestrengtem Nachdenken werden einem nicht viele Erzeugnisse der Literatur des 19. Jahrhunderts einfallen, die weniger »bekannt« sind als eben dieses. Das gilt indes nicht erst für unsere Zeit. Nur wenige Jahre nach dem Erscheinen des Versepos, das der Autor selbst für sein Hauptwerk hielt, schreibt Linggs Schriftstellerkollege und *Krokodile*-Vereinsbruder Hans Hopfen, *Die Völkerwanderung* sei bei ihrem Erscheinen »mit unerschrockenem Lobe begrüßt und begleitet« worden, »aber eine nachhaltige Spur« habe sie »in unserem Geistesleben nicht hinterlassen. Der Erfolg des [...] Werkes stand hinter den Erwartungen seines Autors und den Prophezeiungen seiner Freunde weit zurück. Es wird noch heute häufig gelobt, aber es wird selten gelesen.«³⁰ Wie Hopfen ist auch Michael Georg Conrad überzeugt, dass »von je tausend gebildeten Deutschen vielleicht kaum ein einziger dieses sogenannte Epos gelesen« hat, »allein es ist in aller Mund: Hermann Lingg ist der Dichter der



Hermann Lingg, Bleistiftzeichnung von Paul Heyse, 1894 (in Privatbesitz)

²⁹ *Lindauer Zeitung*, 17.1.2020, <https://www.pressreader.com/germany/lindauer-zeitung/20200117/282166473134042> [letzter Zugriff: 30.6.2020].

³⁰ Hans Hopfen: *Hermann Lingg*. In: *Die Gegenwart* 2 (1872). [Nr. 24.], S. 9–12; [Nr. 25.], S. 24f., hier S. 11.

Völkerwanderung«. ³¹ Julius Grosse, auch er ein *Krokodil* der ersten Stunde, lobt dagegen das Epos in den höchsten Tönen:

Das deutsche Publikum blieb bis heut diesem herrlichen Werk immer noch fremd. Aber gerade den Bedenken gegenüber, die das Buch gefunden, muß immer von Neuem ausgesprochen werden, daß die Völkerwanderung zu den Reichskleinodien im Kronschatz deutscher Literatur zählt, daß eine Zeit einst kommen wird, wo der Deutsche nicht minder stolz auf dies Weltgedicht sein wird, wie die Italiener auf die *divina comedia*. Aber Zeit wird es brauchen, denn es ist kein Werk zu flüchtigem Genuß, sondern zu ernstem Studium – das sich immer von Neuem belohnt. – Ich lese seit zwanzig Jahren dies großartige Epos immer wieder – statt zu ermüden hat es mir immer von Neuem Entzücken und Erhebung gebracht und Bewunderung abgenötigt. ³²

Wüsste man nicht, dass dieser Hymnus am Vorabend von Linggs 70. Geburtstag in der Zeitung stand, könnte man einen kleinen Zweifel an der Urteilsfähigkeit seines Verfassers kaum unterdrücken: Ob es nicht doch ein kleines bisschen übertrieben ist, *Die Völkerwanderung* auf eine Ebene mit der *Göttlichen Komödie* zu heben? Zudem kann man sich fragen, über wie beneidenswert viel Tagesfreizeit jemand verfügen muss, der die knapp 20.000 Verse dieses Riesenwerks jahrzehntelang »immer wieder« lesen kann, noch dazu mit »Entzücken«.

Solche anlassgebundenen Glückwunschartikel sollte man grundsätzlich ebenso wenig für bare Münze nehmen wie in Anwesenheit des Gefeierten vorgetragene Festansprachen, bei denen mindestens so viel geschmeichelt und geschwindelt wird wie auf Beerdigungen. Das gibt schon der Herausgeber der Zeitschrift *Münchener Kunst*, Julius

³¹ Michael Georg Conrad: *Begegnungen. III.: Hermann Lingg*. In: *Münchener Kunst. Wochen-Rundschau über das gesamte Kunstleben Münchens*. 2. Jg. Nr. 4. 25.1.1890, S. 26, http://daten.digitale-sammlungen.de/bsb00107168/image_28 [letzter Zugriff: 30.6.2020].

³² *Münchener Neueste Nachrichten*. 21.1.1890; Ausschnitt im Nachlass von Hyacinth Holland, Bayerische Staatsbibliothek München, Abteilung Handschriften und Alte Drucke, Hollandiana Personae. Lingg, Hermann, http://daten.digitale-sammlungen.de/bsb00107168/image_44 [letzter Zugriff: 30.6.2020].

Schaumberger, in der ausschließlich Hermann Lingg gewidmeten Nummer vom 25. Januar 1890 zu bedenken:

Wie es freilich mit der höchsten und einzig werthvollen Ehrung, die dem Dichter widerfahren kann, *unserem* Dichter gegenüber steht: ob seine Schöpfungen in's Herz des Volkes gedrungen sind und dort Widerhall gefunden haben, – dafür lässt sich aus dem Hergang einer solchen Festvorstellung sicherlich wenig entnehmen. Auch hat auf diese höchste Ehrung, die ihm als Lyriker für eine Reihe von Gedichten – namentlich der ersten Periode – ohne Zweifel gebührt, Hermann Lingg als *Dramatiker* wenig oder keinen Anspruch. All seine theatralischen Versuche – von der i. J. 1864 entstandenen Tragödie *Catilina* bis zu dem vor zwei Jahren zum ersten Male aufgeführten und nun zur Festvorstellung auserkorenen Schauspiel *Die Bregenzer Klause* – sind dramatisch leblos geboren und werden auch durch die beste Darstellung nicht zu dauerndem Dasein auf der Bühne erweckt werden können.³³

Die kleineren Verserzählungen und die beiden Bände mit Prosanovellen verschweigt Schaumberger gleich ganz. Profunde Kenner der Materie haben von Linggs Leistungen auf diesem Gebiet allem Anschein nach wenig gehalten; nicht einmal im *Neuen Deutschen Novellenschatz* (1884–1887) ist er vertreten, obwohl die Herausgeber Paul Heyse und Ludwig Laistner die *Byzantinischen Novellen* (1881) und den Band *Von Wald und See. Fünf Novellen* (1883) noch hätten berücksichtigen können. Doch Lingg ist in der Tat kein glänzender Prosaist. Die Autobiographie *Meine Lebensreise*, von der man eine lebendige Schilderung vor allem der Jugendjahre, der Zeit als Militärarzt und der geistigen Krise samt Nervenzusammenbruch und Selbsteinweisung in die Psychiatrie erwarten möchte,³⁴ ist in weiten Teilen eine lustlos und unoriginell heruntererzählte Ansammlung von oft völlig zusammenhanglos dargebotenen Banalitäten:

³³ J[ulius] Sch[umberger]: *Zur »Hermann Lingg-Feier« im Hof- und Nationaltheater*. In: *Münchner Kunst. Wochen-Rundschau über das gesamte Kunstleben Münchens*. 2. Jg. Nr. 4. 25.1.1890, S. 26, http://daten.digitalcollections.de/bsb00107168/image_30 [letzter Zugriff: 30.6.2020].

³⁴ Lingg: *Meine Lebensreise*, S. 68–71.

Dahn besuchte mich und entlehnte das Manuskript meiner Völkerwanderung, an der ich eben mit vollem Eifer arbeitete. Ich war bei Theoderich und seiner unglücklichen Tochter Amalasuwa. – Meine Kinder bekamen den Scharlach. Ich vertiefte mich in Barth's Reisen in Afrika, die mich sehr anregten. [...]

Am 17. April 1873 um 5½ Uhr abends starb Justus Liebig.

Wem solche Segensähren spriessen,
Wer soviel seiner Mitwelt gab,
Der mag getrost die Augen schliessen,
Und sagen: Frühling hol mich ab. –

Am 30. Mai 1770 starb Voltaire, ich wurde an diesen grossen Mann um so lebhafter erinnert, als der Mai auch Schillers Todesmonat ist und der Napoleons. Es scheint, dass in diesem Monat, mehr als in einem anderen, die grossen Genien abberufen werden.

Am 27. Juni hörte ich zum erstenmal den Fliegenden Holländer von R. Wagner.³⁵

Weitgehende Einigkeit herrscht unter den Zeitgenossen Linggs in der Wertschätzung seiner frühen Lyrik. Schon als jungem Mann war es ihm gelungen, eine Reihe seiner Gedichte in Cottas *Morgenblatt für gebildete Leser* unterzubringen (1844/45), darunter – noch ohne Titel – das Sonett *Mittagszauber* und das *Weinlied* (»Schon grüßt ein scharfer Hauch von Ost«); der endgültige Durchbruch kam dann 1854 mit der von Emanuel Geibel an Cotta vermittelten und mit einer freundlichen Einleitung versehenen ersten Buchausgabe der *Gedichte*, die es bis 1871 auf sieben Auflagen brachte. Noch in Linggs Todesjahr 1905 erinnert sich Paul Heyse:

Der völlig neue Klang dieser Lieder und Balladen, die visionäre Kraft, Bilder und Stimmungen vergangener Zeiten heraufzubeschwören, der edle Tiefsinn und die innige Wärme in der Betrachtung alles Menschengeschicks erregten sofort den Eindruck, daß hier in der Tat wieder einmal eine echte Dichternatur unter uns erschienen, der zu allem andern die Gabe des Wohllauts und der reinen Form in hohem Grade verliehen sei.³⁶

³⁵ Lingg: *Meine Lebensreise*, S. 110, S. 135.

³⁶ Paul Heyse: *Vorwort*. In: Hermann Lingg: *Ausgewählte Gedichte*. Hg. von Paul Heyse. Stuttgart/Berlin 1905, S. III–VII, hier S. III.

Gleichwohl erhoben sich schon bald kritische Stimmen. In einem Brief an Heyse gesteht Julius Grosse, auch nach wiederholter Lektüre erweckten Linggs Gedichte in ihm »den Eindruck einer Georginenpoesie«,³⁷ wohl in Anspielung auf Hermann Gilms 1844 an entlegener Stelle publiziertes, seitdem aber mehrfach nachgedrucktes und zitiertes Gedicht *Georgine* (»Warum so spät erst, Georgine?«).³⁸ Heyse wiederum sieht eine Gefahr in Linggs Vorliebe für historische Stoffe, und er rät dem zehn Jahre älteren Lingg in seiner Rezension der *Gedichte*, er solle

bedenken, daß er nicht für die Todten schreibt, sondern für die Mitlebenden, deren Kenntnisse von den Todten mehr oder weniger mangelhaft sind. Es begegnet ihm, daß ihn sein tiefes Geschichtsmitleidgefühl durchaus der Mittel, vielleicht sogar der Absicht vergessen macht, dasselbe uns, seinen Lesern, durch sein Gedicht einzuflößen. Das Gedicht *Pausanias* [...], das in der Stimmung vortrefflich ist, wird sich nur Dem wirklich erklären, der das Ereigniß aus andern Quellen kennt.³⁹

Was der Nachwirkung von Hermann Linggs Lyrik am meisten geschadet hat, ist der im Verlauf seiner weiteren Gedichtproduktion immer deutlicher werdende »Mangel an kritischem Vermögen«, den Heyse im *Vorwort* zu den *Ausgewählten Gedichten* konstatiert hat.⁴⁰ Neun

³⁷ Bayerische Staatsbibliothek München, Abteilung Handschriften und Alte Drucke, Heyse-Archiv VI. Grosse, Julius, http://daten.digital-sammlungen.de/bsb00105819/image_1 [letzter Zugriff: 30.6.2020].

³⁸ Erstdruck in: *Kaiserlich-Königlich privilegirter Bothe von und für Tirol und Vorarlberg*. Nr. 92. 14.11.1844, S. 368, <https://diglib.uibk.ac.at/ulbtirol/periodical/pageview/735032?query=georgine> [letzter Zugriff: 5.7.2020]; danach in: *Frühlieder aus Tirol*. Gesammelt und hg. von Adolf Pichler. Wien 1846, S. 26; auch zitiert in der Rezension der *Frühlieder* im *Morgenblatt für gebildete Leser*. Nr. 249. Literaturblatt Nr. 105. 17.10.1845, S. 419f.; sowie in Ludwig Steub: *Drei Sommer in Tirol*. München 1846, S. 590f. Im Erscheinungsjahr der *Gedichte* Linggs hat Samuel Hermann Mosenthal Gilms Gedicht in seine Anthologie *Museum aus den deutschen Dichtungen österreichischer Lyriker und Epiker der frühesten bis zur neuesten Zeit* aufgenommen (Wien 1854, S. 446f.).

³⁹ Paul Heyse: *Gedichte von Hermann Lingg*. In: *Literatur-Blatt des Deutschen Kunstblattes*. 11.1.1855, S. 2. – Anders als Heyse hat die neuere Lingg-Forschung (wenn von einer solchen überhaupt gesprochen werden kann) gerade in der historischen Lyrik einen vielversprechenden Untersuchungsgegenstand entdeckt; vgl. Fitzon 2011.

⁴⁰ Heyse: *Vorwort*, S. V.

Lyrikbände mit insgesamt rund 2.500 Druckseiten hat Lingg veröffentlicht, in denen sich, so Hans Hopfen, fraglos »spätgeborene Perlen finden, welche die früheren noch an Glanz und Werth übertreffen«, die man allerdings mühsam aus den »Bachkieseln und Kichererbsen« herausklauben müsse, unter denen sie versteckt seien und die daher »von dem ungeduldigen Publicum leichter übersehen und darum geringer geschätzt werden als sie verdienen«. ⁴¹ Wie Friedrich Rückert, mit dem Heyse ihn in dieser Hinsicht vergleicht, konnte für Lingg alles mögliche zum Gegenstand eines Gedichtes werden, Liebe, Tod, Jahreszeiten, Natur, Geschichte, »Burgen und Paläste«, »Städte des Alterthums«, ⁴² antike und germanische Mythologie, aber auch das elektrische Licht, die Isarüberschwemmung, das Jubiläum eines Tierarztes und das Gähnen (»Erste Lebensäußerung/Du, der Menschheit nebst den Thränen/Ewige Beglaubigung, / Dich lobpreis' ich, edles Gähnen!« ⁴³). Legendar ist Linggs Geschicklichkeit im Verfertigen von Prologen und Festgedichten zu vielerlei Anlässen, sei es das »Jubiläum des Weines von 1834«, das »Wohlthätigkeitsfest zum Besten des Vereins zur Volkserziehung in Augsburg« oder das »Stiftungs-Fest des Vereins *Münchmer Telegraphen-Beamten*«. Gelegentlich hat er sogar für die Tagespresse zur lyrischen Feder gegriffen und in Spottversen gegen eine geplante Weinsteuer agitiert oder das Lob der Sektmarke »Kupferberg Gold« gesungen. Man wird es nicht allein Linggs Engagement zuschreiben wollen, aber die Weinsteuer wurde *nicht* eingeführt, ⁴⁴ und mit »Kupferberg Gold« kann man heute noch anstoßen.

Der Weinbesteu'rer

Noch ist sie nicht, die Weinbesteu'ring,
 Noch darf man reden frei und frank,
 Sprecht, was gebührt ihm für Vertheu'ring
 Der Gottesgabe, welch' ein Dank?

⁴¹ Hans Hopfen: *Hermann Lingg*, S. 10f.

⁴² Beides in Lingg: *Jahresringe*, S. 131–185.

⁴³ Hermann Lingg: *Schlußsteine. Neue Gedichte*. Berlin 1878, S. 239.

⁴⁴ »In Deutschland besteht eine Reichssteuer auf Wein nicht. Ein dem Reichstag Nov. 1893 zugegangener Entwurf eines Weinsteuergesetzes gelangte nur zur ersten Lesung.« *Brockhaus' Konversations-Lexikon*. 14. Auflage. Leipzig 1894–1896. Band 16, S. 603.

Der sie ersann, der Mann von Stroh,
Nie werd' er seines Lebens froh!

Kein Scherz komm' über seine Lippe,
Kein Lächeln wieder Jahr für Jahr,
Er mög' mit seiner ganzen Sippe
Fortan versimpeln ganz und gar;
Ihm näsle stets ein Trauerchor
Statt frohen Sangs ein Klaglied vor.

Erdrücken soll ihn selbst die Steuer!
Ihn freue nie mehr Blumenduft,
Und keiner holden Blicke Feuer,
Man setz' ihn üb'rall an die Luft!
Kein wack'rer Zecher trink' ihm zu,
Kein Freund mach' mit ihm Du und Du!

Kein glücklicher Gedanke tauche
Aus seiner schwarzen Seele mehr,
Der Frosch mit dickem Pfützenbauche
Und Kröten seien sein Verkehr!
Wo Reben blüh'n am grünen Hang,
Da werd' es ihm nur angst und bang!

Sein Weggeleite seien Raben!
Und nie, du trauriger Kumpan,
Soll dich die Milch der Greise laben!
Beschließ' einst im Verfolgungswahn
Den Lebenslauf am Bettelstab,
Dann stoß' ein Geisbock dich in's Grab!

Besteuert Gigerl's falsche Waden,
Den Knoblauch, Rettig und Spinat,
Den Störenfried auf allen Pfaden,
Den Radler, das Reklameplakat –
Nur nicht den Wein – es muß der Wein
Auch für die Kranken billig sein!⁴⁵

⁴⁵ Zuerst erschienen in der *Frankfurter Zeitung*; zwei Ausschnitte von Nachdrucken im Nachlass von Hyacinth Holland, einer wahrscheinlich aus der *Augsburger Abendzeitung*, der andere aus der *Augsburger Postzeitung*

Loblied für »Kupferberg Gold« (aus dem Mainzer Tagblatt)

Kaum ist er von den Banden frei
Darin er lag gefangen,
So wird er gleich mit Freudenschrei
Und Jubelruf empfangen,
 Er steigt empor
 Und braust hervor,
Das Haupt von Gold umwunden,
Als wie ein junger Königssohn,
Und Reihen schöner Stunden
Beruft er, durch sein Telephon
Bis zum Olymp verbunden!

Bei jeder Taufe soll er sein,
Dann wird das Kindlein immer
In Freude leben und gedeih'n,
In holdem Rosenschimmer!
 Er knallt und schäumt
 Das Kleine träumt
Von lauter schönen Dingen,
Die Gäste trinken auf sein Heil,
Daß hell die Becher klingen,
Es nimmt daran nur wenig Theil,
Doch lacht es, wie sie singen.
Der Brautkranz und der Lorberkranz
Sind ihm zu allen Zeiten
Getreue Freunde, die beim Tanz
Und Musik ihn begleiten,
 Mit Jugendgluth
 Und Feuermuth
Erfüllt er Jubilare,
Dann sprühen Witz und Heiterkeit
Noch unterm Silberhaare
Und graue Sorgen fliehen weit.

vom 14.11.1893; Bayerische Staatsbibliothek München, Abteilung Handschriften und Alte Drucke, Hollandiana Personae. Lingg, Hermann, *http://daten.digital-sammlungen.de/bsb00107168/image_124* sowie *http://daten.digital-sammlungen.de/bsb00107168/image_125* [letzter Zugriff: 30.6.2020].

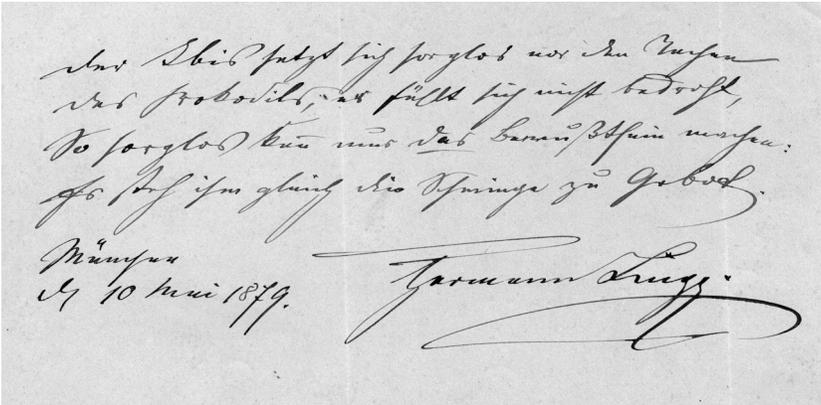
Die jungen Mädchen warnt man zwar
Vor seinen Knalleffekten,
Zum Küssen liege die Gefahr
Sehr nah' für die Erschreckten,
 Es war kein Schuß,
 Und war's ein Kuß,
Wer kann's der Jugend wehren?
Ihr haltet Euch die Ohren zu,
Ihr Mädchen, und in Ehren
Ihr thut das, und mein Schatz, auch Du
Gar oft bei guten Lehren.

Du reihst dich ebenbürtig groß
O *Kupferberg* an jene,
Die Heidsiek und die Veuve Cliquots,
Die Herrn sind an der Seine,
 Du bis uns hold,
 Du bist uns Gold,
Des Rheines Gold, ich sehe
Du bist der Wein, von dem es heißt,
Er lebt, daß nicht der Menschengest,
In Stumpfsinn untergehe!

Wenn deine Perlen dichtgereiht
Im vollen Glase schäumen,
So wollen wir was träumen
Von irdischer Glückseligkeit!
 Trinkt, Freunde, trinkt!
 Die Freude winkt!
Bei Jungen und bei Alten,
Ja bis hinauf zum Pol,
Soll Liebe nicht erkalten,
Trinkt, trinkt auf aller Braven Wohl!⁴⁶

⁴⁶ *Allgemeine Zeitung*, 17.2.1898; zit. nach einem Ausschnitt im Nachlass von Hyacinth Holland, Bayerische Staatsbibliothek München, Abteilung Handschriften und Alte Drucke, Hollandiana Personae. Lingg, Hermann, http://daten.digital-sammlungen.de/bsb00107168/image_116 [letzter Zugriff: 30.6.2020].

Solche Ephemera hat Lingg ebenso wenig in seine Gedichtbände aufgenommen wie die vielen sinnigen Albumverse, die ihm leicht von der Hand gegangen sind und die man allenfalls in Archiven oder im Autographenhandel findet.



Hermann Lingg, Albumblatt, 10. Mai 1879 (in Privatbesitz)

Der Ibis setzt sich sorglos vor den Rachen
 Des Krokodils; er fühlt sich nicht bedroht,
 So sorglos kann nur *das* Bewußtsein machen:
 Es steh ihm gleich die Schwinge zu Gebot.

München

d. 10 Mai 1879.

Hermann Lingg.⁴⁷

III.

1890, im Jahr seines 70. Geburtstags, interessierte sich das breite Publikum kaum noch für Linggs Gedichte. Julius Schaumberger hat das in der Lingg-Nummer der *Münchener Kunst* in etwas uncharmanten Verse gebracht:

⁴⁷ Privatbesitz; unveröffentlicht.

Nicht auf Lager

Alles feiert heut' den Dichter.
Mein Gewissen mahnt mich leise:
Lange hast du nichts gelesen
Von dem Dichterjubilgreise.

Da empfand ich bitt're Reue
Und als hätte ich gestohlen,
Lief ich schnell, mir Lingg's Gedichte
In der Buchhandlung zu holen.

Aber dort auf mein Verlangen
»Nicht auf Lager!« man mir sagte. –
Seit 'nem Jahr war ich der Erste,
Der nach Lingg's Gedichten fragte.⁴⁸

Lingg selbst hat dieses allmähliche Verschwinden aus der öffentlichen Wahrnehmung schon früh registriert und gefürchtet. In dem Gedicht *Bergseestille* imaginiert sich das Sprecher-Ich angesichts des tiefen Sees als einen längst Vergessenen:

Wie vertieft in's eig'ne Bild
Schau'n herab zum See die Tannen,
Und sein Blau so tief und mild
Scheint sie liebend festzubannen.

Wolkenschatten seh' ich zieh'n
Langsam an den Bergeswänden
Fast, als ob sie statt zu flieh'n
Hier verzaubert stille ständen.

⁴⁸ *Münchner Kunst. Wochen-Rundschau über das gesamte Kunstleben Münchens*. 2. Jg. Nr. 4. 25.1.1890, S. 28; Bayerische Staatsbibliothek München, Abteilung Handschriften und Alte Drucke, Hollandiana Personae. Lingg, Hermann, http://daten.digital-sammlungen.de/bsb00107168/image_30 [letzter Zugriff: 30.6.2020].

Mich auch laßt ihr nicht mehr los,
Fesselt mich wie Liebesmächte,
Webend um den Wellenschooß,
Zauberdunkle Waldesnächte!

Wie man alter Zeit gedenkt,
Scheint mir all' mein Ringen, Wollen
Tief in diesen See versenkt –
Und ich selbst bin längst verschollen.⁴⁹

Was bleibt nun von diesem »Verschollenen« im 21. Jahrhundert? Im Genre des Gedenkartikels wird gerne darüber sinniert, ob das Werk eines Künstlers, von dem kaum noch der Name im kollektiven Gedächtnis bewahrt ist, einer Wiederbelebung wert, gar dringend bedürftig sei – oder ob es vielmehr »zu Recht vergessen« sei. Dem Nachweis dieser milderer Form der *damnatio memoriae* einstmals berühmter Schriftsteller hat sich eine ganze Feuilletonreihe in der österreichischen Zeitschrift *Volltext* verschrieben.⁵⁰ Über die Sinnhaftigkeit eines solchen Unternehmens ließe sich streiten, zumal es leicht paradox anmutet, einem Dichter die verdiente Vergessenheit zu attestieren, indem man ihn eben dieser Vergessenheit entreißt. Aber auch zwanghafte Versuche einer angeblich dringend nötigen »Wiederentdeckung« sind, wie die Erfahrung lehrt, selten von Erfolg gekrönt. Wie für alle Menschen gilt auch für die Dichter, gute und schlechte, der kluge Satz von Wilhelm Raabe: »Unentbehrlich ist Keiner, aber entbehrlich auch Keiner.«⁵¹

Wenn man es Julius Schaumberger gleichtun und wieder einmal – oder zum ersten Mal – in Linggs Gedichten lesen möchte, geht man nicht fehl, wenn man sich die Erstausgabe der *Gedichte* vornimmt, oder, besser noch, die »dritte, vermehrte Auflage« von 1857,⁵² denn bei der Lektüre dieser Sammlung wird man bemerken, dass Lingg nicht

⁴⁹ Hermann Lingg: *Lyrisches. Neue Gedichte*. Wien/Teschen 1885, S. 22.

⁵⁰ *Zu Recht vergessen – die besten schlechten Dichter aller Zeiten*, <https://volltext.net/>.

⁵¹ Notiz vom 31.1.1893; Wilhelm Raabe: *Sämtliche Werke*. Im Auftrag der Braunschweigischen Wissenschaftlichen Gesellschaft [...] hg. von Jost Schillemeit. Ergänzungsband 5. Hg. von Jörn Dräger/Rosemarie Schillemeit. Göttingen 1994, S. 420.

⁵² Beide Ausgaben sind über den OPAC der Bayerischen Staatsbibliothek in vollständigen Farb-Digitalisaten zugänglich: <http://opacplus.bsb-muenchen.de/title/BV011294529/ft/bsb10114023?page=1> bzw. <http://>

nur Trivialitäten oder weltschmerzliche Verse in der Tradition Nikolaus Lenaus zu bieten hat, sondern auch solche, in denen er heute noch Bedenkenswertes über solidarisches, menschenfreundliches Verhalten und die Notwendigkeit nachhaltigen Wirtschaftens zu sagen hat:

Fürbitte

Gedenke daß du Schuldner bist
Der Armen die nichts haben,
Und deren Recht gleich deinem ist
An allen Erdengaben.
Wenn jemals noch zu dir des Lebens
Gesegnet goldne Ströme gehn,
Laß nicht auf deinen Tisch vergebens
Den Hungrigen durch's Fenster sehn;
Verscheuche nicht die wilde Taube,
Laß hinter dir noch Aehren stehn,
Und nimm dem Weinstock nicht die letzte Traube.⁵³

Die Veranstalter der Feier zu Linggs 70. Geburtstag sind bei der Zusammenstellung des Festprogramms einer Empfehlung gefolgt, die der Dichter im Brief an Maximilian Schmidt vom 14. Januar 1890 gegeben hat. Für die Lesung haben sie neben anderen Gedichten auch etwas »Humoristisches« ausgesucht, das den Leuten »Vergnügen macht«. In Linggs neuestem Gedichtband *Jahresringe* sind sie fündig geworden, wodurch die Zuhörer zu ihrer Verwunderung erfuhren, »daß die sonst so ernste und strengblickende Muse Linggs auch heiter zu lächeln und muntere Töne anzuschlagen vermag«. ⁵⁴ Hofschauspieler Schneider rezitierte:

In der Mode möcht' ich sein!

In den Soireen fetiert,
Vorstand sein vom Athenäum,
Celebriert und illustriert,
Kommentiert und komponiert,
Jedes Jahr ein Jubiläum,

opacplus.bsb-muenchen.de/title/BV007150979/ft/bsb10114028?page=1 [letzter Zugriff: 30.6.2020].

⁵³ Hermann Lingg: *Gedichte*. 3., vermehrte Auflage. Stuttgart 1857, S. 145. Vgl. auch den Zyklus *Anmerkungen* in den *Jahresringen*, S. 375–398.

⁵⁴ *Münchener Neueste Nachrichten*. 27.2.1890.

Das gefiel mir ungemein,
In der Mode möcht' ich sein!

Vom Verleger schön getauft
Wüß' mein Büchlein im Bazare
Wie ein neuer Stoff gekauft;
Ja, es würde fast gerauft
Um die ersten Exemplare,
Das gefiel' mir, das wär' fein,
In der Mode möcht' ich sein!

Mit Romanen wüßt' ich dann
In die Badsaison zu fallen;
Meine Dramen gäbe man
Nicht nur etwa dann und wann –
An den größern Bühnen allen,
Nein, wohl hundertmal – allein
In der Mode muß man sein! –

Zwar ich schlug wohl manchesmal
In die Saiten zarten Tones
Und es brachte ein Journal
Mein Sonett und Madrigal –
Aber – o des bittern Hohnes,
Las es jemand? Leider nein –
In der Mode muß man sein!

Wenn mein Lied ein Sängerchor,
Wenn man im Salon mich sänge,
Beifall fände der Tenor,
Kränze trüge man empor
Fast erstickend im Gedränge,
Das gefiel' mir, das allein,
In der Mode möcht' ich sein!

Wüßt' ich, wie man's macht, ich schrieb'
Lieblich für der Kritik Ohren,
O wie hätte man mich lieb,
Wär' ich gleich ein wenig Dieb
An berühmteren Autoren,

Von der Donau bis zum Rhein
Würr' ich in der Mode sein!

Auf dem Stühlchen vor dem Bett,
Auf dem Putztisch hoher Damen,
Auf des Fürsten Taburett
Läg' ein Album, wundernet
Goldgeschmückt mit meinem Namen,
Herrlich, welch ein Glorienschein!
In der Mode möcht' ich sein!⁵⁵

Wenn die Festgäste ihren Lingg genauer gekannt hätten, wären sie von seiner heiteren Seite wohl kaum überrascht worden, denn nicht nur in den *Jahresringen* – zum Beispiel in den Abschnitten *Karneval* und *Tag- und Nachtbilder*⁵⁶ – finden sich mancherlei scherzhafte Poeme. Bereits in den *Gedichten* von 1857 zeigt Lingg seinen Sinn für Komik, etwa, wenn ihm neben seiner *Pompejanischen Lampe*⁵⁷ auch *Die Stalllatern*⁵⁸ einer lyrischen Huldigung würdig erscheint oder wenn er eines der liebenswertesten Reptilien der Literaturgeschichte erdichtet, in Versen, die Christian Morgenstern oder Joachim Ringelnatz nicht besser hätten gelingen können:

Das Krokodil zu Singapur

Im heil'gen Teich zu Singapur
Da liegt ein altes Krokodil
Von äußerst grämlicher Natur
Und kaut an einem Lotosstiel.

Es ist ganz alt und völlig blind,
Und wenn es einmal friert des Nachts,
So weint es wie ein kleines Kind,
Doch, wenn ein schöner Tag ist, lacht's.⁵⁹

⁵⁵ Lingg: *Jahresringe*, S. 72–74.

⁵⁶ Lingg: *Jahresringe*, S. 19–52, S. 337–374.

⁵⁷ Lingg: *Gedichte* 1857, S. 125.

⁵⁸ Lingg: *Gedichte* 1857, S. 85f.

⁵⁹ Lingg: *Gedichte* 1857, S. 89.

Allein mit diesem Gedicht hat sich Lingg den Anspruch auf eine kleine literaturgeschichtliche Unsterblichkeit erworben, und vielleicht sollte man den *Wikipedia*-Artikel umformulieren und *Das Krokodil zu Singapur* als seine unzweifelhaft bekannteste Schöpfung anführen. Seinen geistigen Vater hat dieses »Amphibium«, wie Paul Heyse es zoologisch nicht ganz korrekt nannte,⁶⁰ jedenfalls überlebt, während schon zu Hermann Linggs Begräbnis am 20. Juni 1905 nur eine überschaubare Trauergesellschaft auf dem Alten Nordfriedhof an der Arcisstraße erschienen war. Gewiss, die Münchner Honoratioren aus Politik und Gesellschaft gaben ihm das letzte Geleit, auch Paul Heyse schritt »in sichtlicher Erschütterung zum Grabe seines älteren Freundes«, aber »die junge Literatenwelt war so gut wie gar nicht vertreten«, und »nicht einer kam von der neueren Richtung, von denen um Halbe, Thoma und Conrad«. Die *Münchener Zeitung* resümiert mit bitteren Worten: »Die Teilnahme des Publikums war nicht größer wie wenn ein Verunglückter ins Grab gegeben wird.«⁶¹ Das hatte Lingg sich völlig anders ausgemalt:

Dichters Vorhersage

Ich weiß schon, wenn ich nicht mehr lebe,
Dann wird geschmückt mit Eichenlaub,
Mit Kränzen von dem Laub der Rebe
Ein Standbild über meinem Staub.

Wie wünscht' ich mir dabei zu sein,
Und auch mein Schöppchen mitzutrinken,
Wenn Lebehoch die Männer schrei'n,
Die Frauen mit dem Tuche winken.⁶²

In den 115 Jahren, die seit Linggs Tod vergangen sind, hat sich die Situation an seiner Grabstätte jedoch in einer Weise geändert, die seiner »Vorhersage« recht nahe kommt. Der Alte Nordfriedhof ist längst

⁶⁰ Paul Heyse: *Jugenderinnerungen und Bekenntnisse*. Berlin 1900, S. 216.

⁶¹ *Münchener Zeitung*. 21.6.1905; Ausschnitt im Nachlass von Hyacinth Holland, Bayerische Staatsbibliothek München, Abteilung Handschriften und Alte Drucke, Hollandiana Personae. Lingg, Hermann, http://daten.digital-sammlungen.de/bsb00107168/image_61 [letzter Zugriff: 30.6.2020].

⁶² Lingg: *Schlußsteine*, S. 239.

aufgelassen und hat sich inzwischen zu einem parkähnlichen Naherholungsgebiet für die Einwohner der Maxvorstadt entwickelt: »Kinder spielen hier im Reigen«,⁶³ man hört fröhliche Menschen lachen, es mag vorkommen, dass Frauen mit Tüchern winken, und auch das eine oder andere »Schöppchen« soll dort schon getrunken worden sein, alles freilich nur, »wenn ein schöner Tag ist«. Aber das ist ja ganz im Sinne des Krokodils zu Singapur.

Hermann Linggs Hauptnachlass befindet sich in der Bayerischen Staatsbibliothek München, Abteilung Handschriften und Alte Drucke (Linggiana). Die Münchner Stadtbibliothek/Monacensia im Hildebrandhaus besitzt eine umfangreiche Sammlung von Manuskripten und Briefwechseln Linggs, darunter die über 600 Briefe und Karten umfassende Korrespondenz mit der Schriftstellerin und Lingg-Biographin Frieda Port.

⁶³ Lingg: *Kinderspielplatz*. In: Ders.: *Jahresringe*, S. 93.

Gertrud Maria Rösch

»Heimatwerk«. Ludwig Ganghofer als Kriegsberichterstatter in Lemberg 1915

Zur Erinnerung an den 100. Todestag

Ganghofer als Kriegsberichterstatter

Ludwig Ganghofer war bei Kriegsausbruch 59 Jahre und damit weit entfernt von jedem Einsatz als Soldat, wie ihn sich sein Schriftsteller-Kollege Ludwig Thoma, immerhin auch schon 47 Jahre, dann ertretzte und Sanitätsdienst leistete. Ganghofer verlegte sich auf das, was er besser konnte und worin er geübt war: Er leistete mit Wort und Person sein »Heimatwerk«¹ und wurde Frontberichterstatter. Seine Erlebnisse aus vier Reisen in einzelne Kampfgebiete hielt er in handschriftlichen Notaten fest und arbeitete sie für die Zeitgenossen rasch zu publizierbaren Kriegstagebüchern um.² Die ersten beiden Bände – *Reise zur deutschen*

¹ Sehr auffällig lässt Ganghofer in seinen Berichten das Kampfgeschehen hinter der Vorstellung der Arbeit verschwinden, wenn er z. B. im ersten Band die Anlage befestigter Unterstände als »ernste militärische Arbeit« und als »Siegesarbeit« bezeichnet. Vgl. Ludwig Ganghofer: *Reise zur deutschen Front 1915*. Berlin/Wien 1915, hier S. 198 und S. 208. Seine eigene Aufgabe der ideologischen Unterstützung apostrophiert er komplementär zum Kampf im Feld als »Heimatwerk«, wenn er im selben Band schreibt, vgl. S. 136: »Es ist wahr: wir in der Heimat leisten viel, Tausende leisten weit über ihre Kräfte, und gerade hier, auf erobertem Boden, höre ich immer wieder die herzlichste Anerkennung unseres Heimatwerkes.«

² Es handelt sich um die Bände: *Die stählerne Mauer. Reise zur deutschen Front*, 2. Teil. Wien 1915. – *Der russische Niederbruch*. Band 1: *Die Befreiung Galiziens*; Band 2: *Die Eroberung Polens*. Wien 1916. – *Bei den Heeresgruppen Hindenburg und Mackensen*. Stuttgart 1916. – Im Sinne einer Mehrfachverwertung wurden die einzelnen Tageseinträge dieser Bände auch in den *Münchener Neuesten Nachrichten (MNN)* vorabgedruckt; das von der Redaktion eingereichte Typoskript trägt den Genehmigungsstempel

Front und *Die stählerne Mauer*, beide 1915 – enthalten Aufzeichnungen über einen Aufenthalt an der Westfront vom 12. Januar bis zum 20. März 1915. Das Pendant über die Ostfront publizierte der Ullstein Verlag im Jahr 1916 unter dem Titel *Der russische Niederbruch* in zwei Bänden (*Die Befreiung Galiziens* und *Die Eroberung Polens*); berichtet wird darin über die Monate vom 18. April bis 5. Juni und vom 11. Juni bis 21. August 1915. Zuletzt folgte 1916 der Band *Bei den Heeresgruppen Hindenburg und Mackensen*; dort ist die chronikalische Ordnung aufgegeben, mit Ausnahme des Berichts über seine Verwundung und deren Folgen vom 4. bis 22. September 1915.³

Die verklärende Perspektive dieser gedruckten Schilderungen kann weder linear in eins gesetzt werden mit seinen Notaten⁴ noch mit seinen Augenzeugenberichten, von denen einer dem folgenden Beitrag zugrunde liegt.

Krieg und Literaturbetrieb

Die Teilnahme an diesem Deutschland aufgezwungenen Krieg – wie es damals alle bis auf wenige Pazifisten glaubten – sah Ganghofer als

der Censurstelle. Ferner erschienen ebenfalls in den MNN Feldpostbriefe, die dann im *Tag* und im *Lokalanzeiger* des Scherl-Verlags nachgedruckt wurden. Der Scherl-Verlag bat am 1.2.1915 um geeignete Feldpost-Briefe für den Abdruck und bot ein besonderes Honorar für diese Briefe an. Vgl. Schreiben 1535/78. – Dieses und weitere im Aufsatz zitierte Schreiben sind vorhanden im Nachlass Ganghofers, der im Archiv der Monacensia im Hildebrandhaus, München, verwahrt wird. Auch das Original des im Anhang abgedruckten Protokolls vom 30.6.1915 ist dort zu finden.

³ Bisherige Aufsätze über Ganghofers Kriegsberichte stützen sich allein auf diese gedruckten Versionen, vgl. Sigurd Paul Scheichl: *Humor in der Kriegsberichterstattung. Roda Roda und Ludwig Ganghofer im Ersten Weltkrieg*. In: *Kriegskorrespondenten. Deutungsinstanzen in der Mediengesellschaft*. Hg. von Barbara Korte/Horst Tonn. Wiesbaden 2007, S. 237–253; Erhard Schütz: *Reisen zur deutschen Front. Wie Ludwig Ganghofer für Ullstein in den Krieg zog*. In: *Materialschlacht. Der Erste Weltkrieg im Sachbuch*. Hg. von Christian Meierhofer/Michael Schickowski/Jens Wörner. Hannover 2014, S. 73–87.

⁴ Zu dieser Dechiffrierung von Ganghofers Aufzeichnungen von der Front, wie sie die Monacensia im Juli 2020 initiiert hat, vgl. Gertrud Maria Rösch: *Schreiben als Kriegarbeit. Ludwig Ganghofer als Berichterstatter im Ersten Weltkrieg*; <https://www.monacensia-digital.de/ludwigganghofer/wiki/384162> [letzter Zugriff: 29.9.2020].

eine persönliche Aufgabe, mit deren Erfüllung er einen Teil der Schuld gegenüber den kämpfenden Soldaten abzutragen meinte. Zugleich war er Teil eines gut funktionierenden Literaturbetriebs, den er vorher für seine Lesereisen bereits genützt hatte. Für dessen Weiterfunktionieren als Teil der Kriegspropaganda lieferte er einen wichtigen Beitrag.

Die Janusköpfigkeit von Ganghofers »Heimatwerk« zeigt sich in seinen Lesereisen, die er schon davor regelmäßig unternahm. Im Januar 1914 organisierte das Berliner Konzert-Bureau Emil Gutman eine derartige Tour, die lakonisch angekündigt wurde als *Einmaliger Vortragsabend. Ludwig Ganghofer. Populäre Preise*. In der Zeit vom 30. Januar bis 15. Februar waren seine Stationen u. a.: Bayer in Leverkusen, der Kaufmännische Verein in Karlsruhe, der Polytechnische Verein in Eberswalde, die Literarische Gesellschaft in Rostock, der Frauenbildungsverein in Varen in Mecklenburg sowie der Lehrerverein in Pankow und in Potsdam.⁵

Nach Ausbruch des Krieges lassen sich aus dem Material seines Nachlasses ebenfalls zwei solcher Vortragsreisen genauer belegen. Die erste Reise dauerte vom 18. bis 31. Mai 1916; für sie war ein Gesamthonorar von 9.800 Mark vereinbart. Der Erfolg muss beachtlich gewesen sein, denn für die zweite Reise zwischen dem 11. September und dem 1. Oktober waren 18 Abende (mit drei Ruhetagen) in den Städten Chemnitz, Berlin, Rostock, Kiel, Flensburg, Hamburg, Bielefeld, Dortmund, Elberfeld, Essen, Crefeld, Düsseldorf, Köln, Frankfurt a. M., Karlsruhe, Stuttgart, Ulm und Augsburg geplant. Als Honorar erhielt er für diese Tour 12.600 Mark.⁶

Diese Reisen wurden jeweils vertreten von der Agentur Hermann

⁵ Lesereisen bzw. Autorenlesungen waren unter Ganghofers Zeitgenossen gängige Praxis, u. a. bei Detlev von Liliencron, Gerhart Hauptmann, Richard Dehmel, Rainer Maria Rilke und sogar Hugo von Hofmannsthal. Vgl. Gunter E. Grimm: »*Nichts ist widerlicher als eine sogenannte Dichterlesung.*« *Deutsche Autorenlesungen zwischen Marketing und Selbstpräsentation*. In: *Schriftsteller-Inszenierungen*. Hg. von Gunter E. Grimm/Christian Schärf. Bielefeld 2008, S. 141–167.

⁶ Diese Honorare erscheinen beachtlich, vergleicht man mit ihnen die Summe für eine der Lesereisen davor. Ganghofer hatte im Mai 1914 schon eine Tournee mit der Konzertdirektion von Jules Sachs vereinbart, die im Januar 1915 stattfinden sollte. Für sieben Lesungen wurde ihm ein Honorar von 2.000 Mark zugesichert, vgl. Schreiben vom 20.5.1914. Der Verlauf solcher Abende und die Funktion, die ihnen Ganghofer zumaß, sind bisher nicht untersucht.

Wolff; diese organisierte die Fahrt, die Veranstaltungsräume sowie die vorher notwendige Werbung. Wichtiger aber war noch, dass die Vorträge im Manuskript von der Censurstelle des Großen Generalstabs genehmigt werden mussten, so dass die Titel der Vorträge – *Front und Heimat* und *Von der Front in Ost und West* – belegbar sind.⁷ Die Lesungen waren vorbereitet durch die Vorabdrucke der Berichte in den *Münchener Neuesten Nachrichten*, von denen sie vermutlich weitere Zeitungen übernahmen. Ganghofers »Heimatwerk« mochte von ihm persönlich als innere Pflicht verstanden worden sein, aber sie erhält durch die routinierte Verwertung eben jenen kommerziellen Charakter, den Kraus so unerbittlich an ihm und seinen Berufsgenossen kritisierte.⁸

Ganghofers Texte sind »Muster propagandistischer Kriegsbegleitung«⁹ und hatten die Funktion, die Leser daheim am Geschehen teilnehmen zu lassen und weiterhin für den Krieg zu begeistern. In den publizierten Texten bleibt das Grauen folglich im Hintergrund: Naturbilder schieben sich zwischen die Kampfszenen; die aufmunternden Dialoge mit den »Feldgrauen« sollen das Durchhaltevermögen sowohl derer beschwören, die im Schützengraben liegen, wie auch derer, die das in der Heimat lesen. Dahinter steht die persönliche Überzeugung, der richtigen Sache zu dienen, wenn schon nicht als Soldat, dann immerhin als Kämpfer an der literarischen Front. Das ist die Perspektive seiner Tagebücher, in denen er sich als nicht-kämpfender Zivillist beständig der Zugehörigkeit und der Ebenbürtigkeit mit den »Feldgrauen«, den einfachen Soldaten, versichert.

Durch eine derartige mediale Verwertung der Kampfhandlungen ließ sich die öffentliche Meinung steuern und das Bedürfnis nach Information bzw. stellvertretender Teilnahme befriedigen. Unabhängig von dieser öffentlichen Indienstnahme sind Ganghofers Kriegspropaganda-Texte nicht zu lesen; darin liegt ihre unvermeidliche Deformation.

⁷ Schreiben der Konzert-Direktion Hermann Wolf, Berlin, 18.8.1916. Monacensia im Hildebrandhaus, Nachlass Ganghofer, Kassette 33.

⁸ Die gehasste Repräsentantin dieses literarischen Geschäfts mit dem Krieg war für Kraus die Journalistin Alice Schalek (1874–1956), vgl. Christian Rapp: »Das Ganze ist so grandios organisiert ...« *Der Weltkrieg der Alice Schalek*. In: *Von Samoa zum Isonzo. Die Fotografin und Reisejournalistin Alice Schalek*. Hg. von Elke Krasny/Marcus Patka/Christian Rapp/Nadia Rapp-Wimberger. Wien 1999, S. 23–35.

⁹ Vgl. Schütz 2014, S. 86.

Die folgende Episode um die Einnahme Lembergs durch deutsche und österreichische Truppen im Juni 1915 kann die Widersprüche zeigen, in die eine derartige bedingungslose Parteinahme führen musste.

Kriegspublizistik versus Augenzeugenschaft

Im Juni 1915 befand Ganghofer sich bei den Truppen zwischen Jaroslau und der Garnisonsstadt Przemysl und verfolgte das Vorrücken auf Lemberg.¹⁰ In seinem Bericht¹¹ darüber stimmt Ganghofer den Leser auf den militärischen Durchbruch ein, indem er zunächst von seiner Begegnung mit Sven Hedin (1865–1952) in Przemysl berichtet und dann ausführlich vom erneuten Zusammentreffen mit dem Kaiser im Wald bei Janow erzählt. Diese Unterhaltung, in der er Wilhelms Person zum unerschütterlichen Kriegsherrn übersteigert, um den Leser der siegreichen deutschen Sache zu versichern, war in Ganghofers Perspektive als Gegengewicht zum Seitenwechsel Italiens gedacht.¹² Zu dieser Rolle als eingeweihter Beobachter gehören auch die persönlichen Mitteilungen, durch die ihn die Befehlshaber ins Vertrauen ziehen wie bei folgender Nachricht: »Und in der folgenden Nacht, zu Jaroslau, gegen die erste Morgenstunde, ließ der Generalfeldmarschall v. Mackensen mir sagen:

¹⁰ Ludwig Thoma war in einem benachbarten Truppenabschnitt als Sanitäter eingesetzt und erlebte ebenfalls den Besuch des Kaisers am 8.5.1915 in Brzesko, über den Ganghofer schreibt, vgl. *Die Eroberung Polens*, S. 53: »Damals am 8. Mai, als ich den Kaiser auf dem Bahnhof von Brzesko sehen durfte, damals, als ihm der Eindruck der sieghaften Frühlingstage am Dunajec verbittert und umschattet wurde durch die Sorge um die Entscheidung Italiens.« – Thoma sah Wilhelm II. und fand dazu nur – verglichen mit Ganghofers episch ausholenden Beschreibungen – die lakonischen Worte: »Gestern war der Kaiser bei uns, d. h. bei der Armee. Ich sah ihn vorbeifahren und schwenkte heftig mit Hurra meine Mütze, meine sehr staubige Mütze.« Vgl. Thomas Brief an Marion Thoma, 9.5.1915, abgedruckt in: *Ludwig Thoma. Die Geschichte seiner Liebe und Ehe. Aus Briefen und Erinnerungen*. Hg. von Walther Ziersch. München 1928, S. 222.

¹¹ Ganghofer: *Die Eroberung Polens*, S. 35–93.

¹² Vgl. Ganghofer: *Die Eroberung Polens*, S. 55–58. – Das Gespräch lieferte bereits alle Stichworte für die vernichtende Darstellung durch Karl Kraus in *Die letzten Tage der Menschheit*, dort Akt II, 9. Szene.

›Fahren Sie so frühzeitig wie möglich los! Die russische Stellung am Janower See ist genommen, morgen wird Lemberg fallen.«¹³

Allein aus derartigen Texten auf die Person zu schließen wäre allerdings voreilig und ergäbe ein falsches Gesamtbild. Ganghofer meinte, mit seinem Schreiben seinen adäquaten Teil der Kriegsarbeit leisten zu müssen und verschloss die Augen vor allen irritierenden Anzeichen, obwohl er sie erlebte und sogar festhielt. Als Beispiel dafür dient eine Episode vom Juni 1915 in Lemberg, dessen Einnahme er in der gedruckten Version mit dem zu erwartenden hochpatriotischen Tenor ausgemalt hat:

Langsam schreite ich an den erstürmten Stellungen entlang. [...] Überall schreiten da schon die treuen Ärzte und die fleißigen Bahrenträger umher. [...] Manche von denen, die getragen werden, nicken mir zu, wenn ich die Kappe herunternehme, und lächeln mit blassen Lippen. [...] Die schweigende, ruhevolle Festigkeit, mit der sie ihre roten [sic!] Schmerzen für die Heimat tragen, ist verheißungsvoller Heroismus – ist aber auch ein Mahnwort an das erlöste Vaterland.¹⁴

Mit dem österreichischen Abgeordneten Raimund Neunteufel¹⁵ befand er sich beim Generalstab der 2. Armee in Lemberg. Einquartiert im Hotel, wurden Ganghofer und Neunteufel eine Woche später Zeuge eines ganz anderen Vorfalls, der in dem (im Anhang abgedruckten) Protokoll detailliert festgehalten ist: Abends auf der Straße trafen sie eine lange Wagenreihe von Verwundeten an, die in zwölfstündiger Fahrt in die Stadt gelangt waren: »Der Anblick der Leidenden in ihrem Zustand sowie ihr Stöhnen und Wehklagen war erschütterlich.« Mit den Kutschern und Bauern hoben die beiden Männer die Verwundeten ins Priesterseminar, wo etwa 100 Plätze verfügbar waren, jedoch kein Arzt und außer den geistlichen Schwestern keine Pflegehelfer; auch im Garnisonsspital waren alle Plätze belegt. Neunteufel versuchte vergeblich,

¹³ Ganghofer: *Die Eroberung Polens*, S. 59.

¹⁴ Ganghofer: *Die Eroberung Polens*, S. 85.

¹⁵ Der Schriftsteller Raimund Neunteufel (1872–1937) gehörte dem Abgeordnetenhaus von 1911 bis 1918 an und diente zunächst im Kriegspressquartier, dann ab 1915 als Freiwilliger im Rang eines Leutnants an der Ostfront, wo er offenbar mit Ganghofer zusammentraf. Vgl. den Eintrag unter <https://www.parlament.gv.at/WWER/PARL/J1848/Neunteufel.shtml> [letzter Zugriff: 29.9.2020].

einen weiteren Arzt zu finden; Ganghofer wollte daraufhin – es war inzwischen zwei Uhr nachts – den im Hotel wohnenden Befehlshaber Adam Korytowski¹⁶, tituliert als Statthalter von Galizien, sprechen und um Hilfe bei der Versorgung der Verwundeten bitten. Er wurde nicht vorgelassen, sondern musste stattdessen seine Karte abgeben und erhielt die Antwort, der Statthalter werde ihn am nächsten Tag um 9 h empfangen: »[...] welche Folgen das auf das Leben der Verwundeten hatte, ist uns nicht bekannt.« – So lautete der lakonische Schluss der Schilderung, die von einem Polizeioberkommissär aufgenommen und von einem Schweizer Major namens Tanner bezeugt wurde.

Was Ganghofer und Neunteufel mit einem solchen Protokoll hätten erreichen wollen, ist unklar. Aber diese Episode steht in schneidendem Kontrast zu dem gedruckten Bericht, der für die lesende Öffentlichkeit die hochdramatische Schlachtenschilderung bot, zusammen mit der Versicherung, dass für Verwundete alles Menschenmögliche von Helfern und Ärzten getan werde. Die nächtliche Episode vom 30. Juni bezeugt das Gegenteil! Darin zeigt sich nicht mehr Siegesgewissheit, sondern die blanke Hilflosigkeit, die noch gesteigert ist durch den Zynismus eines Befehlshabers. Hätte Ganghofer diese Episode veröffentlicht, wäre sie unterdrückt worden, denn sie widerlegt völlig jene anderen Selbstinszenierungen, in denen sich der von allen – von den Kommandeuren bis hinauf zum Kaiser – anerkannte und bereitwillig angehörte Patriot Ganghofer von der soldatischen Tüchtigkeit und persönlichen Integrität der Kommandeure überzeugen konnte. Nicht so hier! Statt unmittelbarer, menschlich gebotener Hilfe folgten zynisch-leere Formeln – eine Kartenabgabe!

Dieser Vorfall bietet in seiner Lakonik bereits eine Anklage der Kriegsmaschinerie, wie sie sich Karl Kraus nicht schärfer hätte ausdenken können. In der schieren Darstellung des Ablaufs entlarvt das Protokoll aber auch das patriotische Tun, und sei es noch so aufopferungsvoll, als letztendlich wirkungslos. Ganghofer fand sich in einer Rolle, die inzwischen als ›embedded‹ bezeichnet wird, weil er nicht nur

¹⁶ Vermutlich handelt es sich um Adam Korytowski (1886–1942), der in der österreichisch-ungarischen Armee als Stabsoffizier diente. Er wurde 1918 in die polnische Armee aufgenommen und stieg bis zum Brigade-General auf. Vgl. den Eintrag von Piotr Staweki unter <https://www.ipsb.nina.gov.pl/a/biografia/adam-korytowski> [letzter Zugriff: 29.9.2020].

beobachtete, sondern ins Kampfgeschehen geriet.¹⁷ Es hinterlässt ein schmerzhaftes Unbehagen, dass er daraus keine Konsequenzen zog, sondern seine propagandistische Arbeit weiter fortsetzte, indem er die Kriegsvorträge hielt und ein viertes Mal an die Front im Südbalkan reiste.

Ganghofer kannte die Realität des Krieges, aber er reagierte völlig anders als sein Freund Ludwig Thoma, der zwar an die Soldaten Liebesgaben verteilte, aber zu keinem Zeitpunkt Frontberichte lieferte, sondern an der Ostfront von April bis September 1915 Dienst als Sanitäter leistete. Beide Männer zogen gegensätzliche Konsequenzen aus ihren Erfahrungen: Ganghofer setzte sein »Heimatwerk« durch Vorträge fort, Thoma hingegen zog sich zurück und begann im Dezember 1915 seine Weihnachtslegende *Heilige Nacht* zu schreiben.

Anhang

Zur Z1.1362/pr.

Abschrift

Protokoll

Aufgenommen am 30. Juni 1915 mit Herrn Raimund Neunteufel, Reichsratsabgeordneter und Herrn Dr. Ludwig Ganghofer, Schriftsteller aus München

Als wir beide nachts um 12 Uhr in Begleitung des Schweizer Majors Dr. *Tanner* zum Generalstab der 2. Armee gingen, um nach einer Antwort auf eine an das AOK. gerichtete Depesche zu fragen, hörten wir aus einer Strasse schweres Stöhnen und Bitten um Hilfe in ungarischer und deutscher Sprache.

Wir gingen darauf zu und sahen vor dem, als Spital dienenden Seminar eine vielfache Wagenreihe stehen, sogenannte landesübliche Fuhrwerke, alle beladen mit Schwerverwundeten, welche vom Schlachtfelde kamen und seit 12 Stunden unterwegs waren.

Der Anblick der Leidenden in ihrem Zustand sowie ihr Stöhnen und Wehklagen war erschütterlich.

¹⁷ Vgl. Schütz 2014, S. 86.

Im Seminar waren, wie wir hörten noch etwa 100 Plätze verfügbar, aber es war ausser den geistlichen Schwestern weder ein Arzt, noch ein Sanitätsmann, noch ein Krankenträger oder ein Gerät zur Krankenpflege vorhanden.

Die bäuerlichen Kutscher hoben die stöhnenden Soldaten aus dem Stroh heraus und schleppten sie in das Spital.

Wir drei halfen dabei mit; als die Plätze alle belegt waren, begaben sich Dr. *Neunteufel* und Dr. *Ganghofer* in das Armeekommando und ersuchten den diensttuenden Offizier, er möge dafür sorgen, dass den Leuten ein Arzt zur Verfügung gestellt werde.

Als wir zum Seminar zurückkehrten, waren die noch beladenen Wagen, die sich inzwischen um viele vermehrt haben, weitergefahren zum Garn.Spital.

Hier war, wie die diensttuenden Offiziere uns mitteilten kein Platz mehr vorhanden, alle Betten bereits belegt.

Die Aerzte wussten nicht, was geschehen sollte und wohin die Verwundeten gebracht werden sollen.

Inzwischen waren zwei von den Verwundeten gestorben. In dem begreiflichen menschlichen Wunsche den noch Lebenden Hilfe vermitteln zu können, unternahm es Herr Dr. *Neunteufel* einen Arzt ausfindig zu machen. Dr. *Ganghofer* blieb inzwischen bei den Verwundeten zurück.

Das gesteigerte Wehklagen der Leidenden, von denen einer ihn mit aufgehobenen Händen bat, doch barmherzig zu sein und ihn umzubringen, veranlasste Herr Dr. *Ganghofer* nach irgend einem denkbaren Wege die Hilfe zu suchen. [sic!]

Da ich der polnischen Sprache nicht mächtig bin, gelang es mir nirgends eine Auskunft zu erhalten oder den Namen einer verantwortlichen Persönlichkeit zu erfahren.

Inzwischen waren alle Versuche des Herrn Dr. *Neunteufel* einen Arzt zu finden, vergeblich gewesen, alle Haustüren blieben versperrt.

Als wir im Hotel zusammentrafen, erinnerten wir uns, dass im gleichen Hotel der Statthalter von Galizien Exz. *Korytowski* wohne.

In der Hoffnung, von ihm, da sich um Leiden und Leben von mehreren hundert tapferen ungarischen Soldaten handelte [sic!], Beistand und Hilfe zu empfangen, oder doch wenigstens einen Rat, was wir tun sollten, sandten wir den Portier zu Sr. Exz. mit dem Ersuchen, uns in

einer dringenden, keinen Aufschub duldenden Angelegenheit zu einer Rücksprache zu empfangen.

Es war freilich schon 2 Uhr morgens, aber wir waren der Meinung, dass in einer solchen Angelegenheit die Stunde nicht mitzählen dürfe.

Der Portier brachte die Antwort, der Herr Statthalter liesse um unsere Karten bitten.

Herr Dr. *Neunteufel* schrieb auf seiner Karte auch den Namen des Dr. *Ganghofer*. Der Portier brachte die Antwort, dass der Herr Statthalter morgens um 9 Uhr zu sprechen wäre.

In der Überzeugung, dass die Verschiebung dieser Angelegenheit bis zur 9. Morgenstunde, mehrere Menschenleben kosten werde, liessen wir den Herrn Statthalter nochmals ersuchen, uns sofort zu empfangen und der Herr Dr. *Ganghofer* fügte bei, dass er, falls der Herr Statthalter nicht aufzustehen wünsche, auch gerne zur Türe kommen würde. Wir wurden neuerdings abgelehnt; welche Folgen das auf das Leben der Verwundeten hatte, ist uns nicht bekannt.

Herr Dr. *Neunteufel* und Dr. *Ganghofer* sprechen den Wunsch aus, eine gleichlautende Abschrift dieses Protokolls zu bekommen. Als Zeuge dieses Vorfalles führen wir den Schweizer Major Dr. *Tanner* an.

Lemberg, am 30. Juni 1915.

Dr. Ludwig *Ganghofer* m. p.

Raimund *Neunteufel* RAbg. m. p.

Kotowicz m. p.

Polizeioberkommissär

Für die richtige Abschrift: